



*So richtig
schön
ausgewogen*

«Work-Life-Balance» heisst das Lösungswort der Stunde.
Leider. Sorgt dieses kurzsichtige Starren auf tägliche
Ausgeglichenheit doch nur für Stress. Ein Plädoyer für die Weitsicht.

Text Caren Battaglia Illustration Svenja Plaas



Das Leben ist ein langer, ruhiger Fluss! Von wegen: Im Leben geht es mal hoch, mal runter und zeitweilig auch hoch her. Der Wechsel zwischen Stress und Ruhe macht es erst spannend.

«Job, Kind, Partner ... und stete Harmonie wie in einem Wellnesscenter?»

Ist ein Business-Lunch Arbeit? Ist ein Essen mit matschendem Kleinkind Arbeit? Oder ist Essen mit Kind Leben. Echt und unverfälscht? Ist Reden über Bilanzen weniger Leben als über «Stups, den kleinen Osterhasen»? Das scheint so zu sein. Weil es derzeit chic ist, die Schere aufzumachen: Arbeit hier, Leben dort und weil das daraus abgeleitete Mantra «Sorge für deine Work-Life-Balance» überall, unentzerrbar und unhinterfragt herumwabert. Balance, das klingt ja immer toll. Nach Yoga, Mondzyklus und nirwanamässiger Ausgeglichenheit.

Blöd ist nur, dass der Imperativ der Work-Life-Balance gerade Mütter alles andere als ausgeglichen macht, sondern hektisch, verzagt, mutlos.

Wer keine Lust hat, mit den Kindern nach der Arbeit noch «Tempo, kleine Schnecke» zu spielen, wer unauffindbare Muskulatur sein Eigen nennt, weil die Zeit fürs Fitnessstudio fehlt und wer zu kraftlos ist, im Schlafzimmer Aufregendes zu bieten oder wenigstens die Wohnung zur Jahreszeit passend zu dekorieren, fühlt sich – schlecht. Als Gescheiterte. Schliesslich sollte sich doch alles schön entspannt zusammenfü-

gen: Karriere und Kind, Mann und Meer-schweinchen, Afrodance und pflegebedürftige Angehörige. Und das jeden Tag. Auf dass Harmonie und Gelassenheit ständige Begleiter seien.

Nur – warum eigentlich? Viel darf doch wohl viel sein. Und der Vorsatz, jeden Abend um 22.30 Uhr befriedigt einen ausgeglichenen Tag bilanzieren zu können, ist – Unsinn. Zum Scheitern verurteilter Unsinn. Vielmehr sollten Mütter es mit dem Fussballtrainer Sepp Herberger halten. Wusste der doch: «Der Ball ist rund und das Spiel dauert 90 Minuten.»

Tunnelblick Mutterschaft

Aber so denken Frauen nicht. Sie starren auf die im übertragenen Sinne turbulenten 20 Minuten Kleinkindphase in ihrem Leben wie die Motte auf die Lampe.

Zwar wollen, laut einer Untersuchung des Wissenschaftszentrums Berlin, 74 Prozent der jungen Frauen zwischen zwanzig und dreissig Jahren einen guten Job, zwar bekunden zwei Drittel von ihnen, auch nach der Familiengründung beruflich nicht zurückstecken zu wollen; doch Lippenbekennnis und tatsächliches Verhalten ha-

ben nur sehr entfernt etwas miteinander zu tun.

Mehr als die Hälfte der jungen Frauen wählen unter nur insgesamt zehn Berufen, so eine Studie der Soziologin Bettina Heintz. Damit ist die Schweiz, einzig übertroffen von Luxemburg, das Land mit der geschlechtsabhängigsten Berufswahl innerhalb der westlichen Industrienationen. Gemeinsames Merkmal der gewählten Berufe: schlechter Verdienst, wenig Ansehen, keine Aufstiegsmöglichkeiten. Auch Studentinnen – längst an der Uni genauso häufig vertreten wie männliche Kommilitonen – entscheiden sich nach wie vor für Fächer, die überaus interessant sein mögen, nicht aber nach Geld, Karriere und Verantwortung riechen. Oder wie es der Münchener Psychologe Stefan Woinoff in seinem Buch «Überlisten Sie Ihr Beuteschema» schreibt: «Keine Frau sagt: Ich will einen Beruf, mit dem ich mich, meine Kinder, meinen Mann, ein Haus, zwei Autos und den Urlaub für die Familie finanzieren kann.»

Frauen betrachten ihre Zukunft offenbar von Anfang an mit dem Tunnelblick «Mutterschaft». Aber: Sie denken bei Familie plus Job nicht an eine – zugegeben an-

strengende – Doppeldosis Leben, sondern an das Zusammenwürgen vermeintlich inkompatibler Sphären, an eine Doppeldosis Stress. Und sie denken ihr Scheitern daran gleich mit.

Was nicht ganz unrealistisch ist. Aus vielerlei Gründen. So suchen etwa Frauen nach wie vor nach einem klassischen Alphamännchen. Einem grossen, einem mit Geld, Schultern, Macht, höherem Status als man selbst. Kurz, nach einem Partner, der gewiss keine Lust hat, auf Auslandsreisen, Adrenalin und Aufstieg zu verzichten, um zu Hause die Hälfte von Bügelwäsche und Einmal-eins-Abfragen zu übernehmen. Also machen Mütter, mögen sie auch gepierct sein und beim Staubsaugen Kanye West hören, noch immer 67 Prozent der Hausarbeit. 66 Prozent aller Mütter, so die aktuelle Studie des Rheingold-Institutes Köln, sagen, die Verantwortung für die Kinder läge klar bei ihnen.

Tja.

Bei diesen zweimal zwei Dritteln bleibt für den Job unter der Wellness-Doktrin «Work-Life-Balance» nicht mehr viel.

Entsprechend wird der Beruf reduziert. 25 Stunden pro Woche arbeitet die Durch-

Zahlen zur Work-Life-Balance

34% der Frauen sind mit ihrer Work-Life-Balance zufrieden,

22% der Männer.

25% der Frauen fühlen sich im Job unterfordert,

14% der Männer.

60 Tage im Jahr dürfen schwedische Eltern zu 80 Prozent ihres Gehaltes bei kranken Kindern daheim bleiben.

16% der Mütter sind Vollzeit angestellt.

32% der Mütter fühlen sich nach der Babypause in ihrem Job ausgebremst.

13% der Frauen ändern ihre Arbeitszeit wegen der Kinder nicht.

37% der Chefs befürchten, dass berufstätige Mütter weniger engagiert seien als kinderlose Frauen.

2000 Ratgeber bietet der Büchermarkt zum Thema Work-Life-Balance.

2% der männlichen Chefs arbeiten Teilzeit.

75% der Frauen in Führungspositionen haben keinen minderjährigen Nachwuchs.

193000 Euro (Studie der Friedrich Ebert Stiftung, 2010) Bruttolohnverlust hat eine 46-jährige Mutter zu verzeichnen, die 3 Jahre berufliche Auszeit und 3 Jahre Teilzeit gearbeitet hat, im Vergleich zu einer gleichaltrigen Vollzeit arbeitenden Frau in der gleichen Position.

10% der Unternehmen haben eine Betriebsvereinbarung zum Thema «Vereinbarkeit von Beruf und Familie».



«Huch, Geld! Finanzielles überlassen Frauen noch immer den Männern.»

«Ob man diese turbulente Zeit zwischen zahnendem Kleinkind, Dienstreise und Dinner mit dem Liebsten nicht sogar irgendwann mal schwer vermissen wird?»

schnittmutter 10 Jahre nach der Geburt des ersten Kindes.

Karriere? Kann man knicken. Aber – ist es eigentlich in Stein gemeisselt, dass Arbeit das fiese Andere ist? Die schäbige Schwester des Familienlebens? Der Störenfried der Freizeit? Könnte sie nicht auch rein theoretisch Spass machen und positiv aufs Private abfärben? Überhaupt ist der Gedanke, das Leben zu sezieren, in Teile zu schnipseln und diese nach Schwarz und Weiss zu sortieren, neu. Bis Ende des 19. Jahrhunderts war das komplette Leben nichts anderes als Arbeit, 1891 führte Bismarck eine Altersversicherung ein und damit erstmals einen arbeitsfreien Lebensabschnitt. Mütter haben ohnehin immer gearbeitet: auf dem Feld, am Fliessband, mit Waschbrett am Bottich, Angehörige pflegen, Kühe melken...

Ob die gemolkene Kuh oder die geernteten Kartoffeln jetzt möglicherweise die Work-Life-Balance in Schieflage bringen, ist dabei vermutlich selten erwogen worden. Familie war Institution, Organisation. Heute dagegen wird sie zur romantischen Enklave, zum Hort der Ruhe, zu sanfter Unterstützung und zum selbstgebastelten Oster-Nestchen stilisiert. Zum Gegenentwurf zur bösen Businesswelt. Wie soll das gehen? Gar nicht.

Klar helfen flexible Arbeitszeiten weiter, sicher ist eine gute Kinderbetreuung wichtig. Natürlich ist Homeoffice eine Erleichterung, das Smartphone am Sandkasten oft-

mals besser als ein Tag im Büro. Und längst haben in Zeiten drohenden Fachkräftemangels auch die Firmen «flexible Arbeitszeiten» und das Schlagwort von der «Work-Life-Balance» als Zugpferd beim Buhlen um kompetente Arbeitnehmer entdeckt.

Homeoffice und Minijob

Dumm nur, dass all die tollen Worte kurzfristigem Denken verhaftet bleiben. Kaum ein Unternehmen setzt auf die Jungmutter und nimmt in Kauf, dass sie zwei, drei Jahre unorthodoxer arbeitet, danach aber vielleicht durchstartet. Kaum ein Chef, der nicht den 10 Stunden im Büro präsenten Kollegen für fleissiger hält als die «Heimwerkerin» und findet, dafür könnte die sich doch zumindest am Sonntag ein bisschen einloggen. Paare, wie die Scheidungsraten belegen, denken nicht: «Augen zu und durch. In 10 Jahren ist die Rush hour des Lebens vorbei, dann haben wir wieder mehr Zeit zu zweit.» Und junge Mütter, die aus dem Beruf aussteigen, drastisch reduzieren oder Minijobs machen, denken nicht ans Alter. Nicht daran, dass jedes nicht gearbeitete Jahr, jedes runtergeschraubte Prozent des Arbeitspensums an der Rente nagt. Von Altersarmut Betroffene sind zu 62 Prozent weiblich. Work-Life-Balance? Klingt «rundum schönes» Leben nicht besser als «ausbalanciertes»?

Aber bitte, wenns denn sein muss: dann eben auch Balance. Aber auf lange Sicht. Das Spiel dauert 90 Minuten.

Interview

Arbeit, Kinder, Altersarmut



Enza Cipolla (40), Mitbegründerin und Rentenexpertin bei www.frauenvorsorge.ch

Beim Streben nach der Work-Life-Balance vor allem an die Kleinkindphase zu denken, kann für Mütter fatale Folgen haben – zum Beispiel bei der Altersvorsorge. Denn am Ende der «work» bleibt noch ziemlich viel «life» übrig. Aber oft wenig Geld.

wir eltern: *Kommen Kinder, reduzieren Frauen ihren Job oft auf ein Minimum und stellen sich damit karrierefähig selbst ein Bein. Zwei Drittel*

überschätzen – laut Untersuchung des Deutschen Institutes für Altersvorsorge – ihre Rentenansprüche. 21 Prozent davon um mehr als die Hälfte. Ein Drittel möchte sich mit dem Thema gar nicht beschäftigen. Sind Frauen naiv?

Enza Cipolla: Ein bisschen schon. Sie haben Berührungängste, was das Finanzielle betrifft. Den Bereich «Geld» überlassen sie dem Partner. Das ist so ein geschlechtertypischer alter Zopf. Vielleicht spielt dabei eine Rolle, dass wir erst seit 40 Jahren wählen dürfen... Viele Schweizer Frauen machen sich erst ab 50 über ihre Altersvorsorge Gedanken. Aber dann ist es oftmals zu spät. Man muss sich am besten schon vor dem 30. Geburtstag darum kümmern und die Familienphase diesbezüglich planen.

Junge Mütter finden den Gedanken an die Rente offenbar nicht sexy. Ausserdem haben sie so viel anderes um die Ohren. Das stimmt, der Gedanke ist unsexy. Finanzielle Unabhängigkeit dagegen ist sehr sexy. Und – Altersarmut ist leider weiblich.

Im Sinne der Work-Life-Balance wird die Arbeit halt zurückgeschraubt, wenn ein Baby kommt. Was soll schlimm daran sein? Steigen Mütter temporär aus, fliessen in dieser Zeit keinerlei Beiträge in ihre 1. und

2. Säule. Das Geld für die Erziehungszeiten ist minimal. Steigt dann eine Mutter zu einem geringen Pensum wieder ein und verdient unter 20880 Franken im Jahr, ist sie nicht pensionskassenpflichtig. Und in die 3. Säule zahlen Leute ohnehin erst bei einem besseren Verdienst ein... Laut deutscher Studien – und in der Schweiz dürfte es nicht viel anders aussehen – bekommen Frauen nur halb so viel Rente wie Männer.

Aber die sind ja auch noch da! Vielleicht. Im Falle einer Scheidung, und das trifft immerhin 50 Prozent der Paare, wird die Pensionskasse zwar geteilt, aber nur die Beiträge, die während der Ehe dauer angespart wurden. Um bis zum Alter von fast 90 Jahren abgesichert zu sein, bedarf es schon einer langen Ehe und eines gut verdienenden und versicherten Ehemannes. Waren die Partner gar nicht erst verheiratet, gibts in der Regel auch nichts von der Pensionskasse. Das sollten Paare am besten vor der Familiengründung regeln.

Wie etwa? Beispielsweise so, dass der Partner die Altersvorsorge der Frau mit übernimmt, falls sie ihr Arbeitspensum reduziert. Sonst ergeben sich ja weniger Probleme. 150 – 200 Franken im Monat anzusparen, bringt schon viel. Man kann die wirklich blöder

ausgeben. Über Geld muss man in einer Partnerschaft offen reden, sonst gibt es unter Umständen ein böses Erwachen.

Mütter hätten dann zwar in den Jahren, in denen die Kinder klein sind, vielleicht eine prima Work-Life-Balance vorzuweisen, blieben dafür aber ihr weiteres Leben vom Mann abhängig oder wären von Altersarmut bedroht.

So ungefähr. Wer sein ganzes Leben durcharbeitet und in die 1. und 2. Säule einzahlt, nicht aber in die 3. Säule, kann später mit etwa 60 Prozent seines Arbeitseinkommens rechnen. Aber – reicht das? Mit 65 ist man heutzutage noch nicht alt. Vielleicht will man ja noch reisen und auch nicht unbedingt aus seiner schönen Wohnung ausziehen müssen...

Ihr Tipp?

Gerade junge Frauen und Mütter sollten häufiger mit ihren Zukunftsaussichten konfrontiert werden, statt immer nur mit Mode und Lifestyle. Denn es stimmt zwar, «Geld macht nicht glücklich», aber unglücklich macht es gewiss auch nicht...